

Editorial

Neue Herausforderungen für die Asienforschung

Carmen Brandt und Wiegand Körber

Es ist mittlerweile Tradition, dass in der ASIEN in unregelmäßigen Abständen über den Stand und die Perspektiven der Asienforschung und der Asienwissenschaften im deutschsprachigen Raum berichtet wird. Zuletzt erschien im Jahr 2017 zum 50-jährigen Jubiläum der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde (DGA) ein Schwerpunkttheft, in dem sich Autor:innen dezidiert mit der Geschichte und den aktuellen Herausforderungen ihrer jeweiligen Fächer und der Asienforschung im Allgemeinen auseinandersetzt haben.¹ Vieles von dem, was dort als Herausforderungen beschrieben wurde, hat leider nichts an Aktualität verloren. Geradezu prophetisch wirkt der Beitrag „Die deutsche Südasiensforschung im Wandel der Zeit“, in dem gewarnt wurde, dass sogenannte Kleine Fächer oft nur einen Ruhestand von ihrem Verschwinden entfernt sind (Brandt und Hackenbroch 2017: 55)². Dies wissen die beiden verantwortlichen Redakteur:innen dieses Heftes nur allzu gut: An ihrer Alma Mater, der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, wurden im Zuge der Emeritierung von zwei Professoren – Walter Slaje im Jahr 2019 und Rahul Peter Das 2020 – sowohl die Indologie als auch die Südasienswissenschaft abgeschafft. Ein weiteres Fach, das der Sparpolitik des Landes Sachsen-Anhalt zum Opfer fiel, ist die Japanologie. Obwohl diese Disziplin im Vergleich zu den beiden südasiensbezogenen mit beeindruckenden Studierendenzahlen glänzen konnte, wurde bereits die Professur von Gesine Foljanty-Jost, der Japanologin, die dieses Fach an der Universität in Halle (Saale) aufgebaut hatte, mit ihrem Eintritt in den Ruhestand 2019 gestrichen. Ob die zweite Professur im Stellenplan des Rektorats bereits mit dem berüchtigten Kürzel „k.w.“ – „Kann weg!“ – versehen ist oder es zu einer Nachbesetzung kommen wird, wenn ihr derzeitiger Inhaber in Rente gehen wird, ist völlig unklar.

Der Umgang mit institutionellen Perspektiven bildet sich entsprechend auch in diesem Schwerpunkttheft ab. Dies betrifft jedoch nicht automatisch die Streichung von Professuren oder gar ganzer Fächer, sondern auch deren prekäre Ausstattung, mit der Fachvertreter:innen den Alltag meistern müssen. In ihrem kämpferischen und

1 ASIEN 144 (2017): <https://hasp.ub.uni-heidelberg.de/journals/asien/issue/view/940> (Aufruf: 19.07.2025).

2 Brandt, Carmen; Hackenbroch, Kirsten (2017): „Die Südasiensforschung im Wandel der Zeit“, in: ASIEN 144: 36–57, DOI: <https://doi.org/10.11588/asien.2017.144.14772> (Aufruf: 19.07.2025).

zuweilen augenzwinkernden Essay „Ein Gespenst geht um: Zur Prekarität und Resilienz der Mongolistik“ beschreibt Ines Stolpe die Herausforderungen, vor denen eines der kleinsten asienvissenschaftlichen Fächer steht. Neben dem Lehrstuhl der Autorin, Professorin für Mongolistik an der Universität Bonn, existiert nur an der Universität München eine weitere Professur, allerdings offiziell für Sinologie, deren Inhaber auch die Mongolistik vertritt. In Anbetracht der gegenwärtigen Sparzwänge an deutschen Hochschulen, die immer öfter im Gewand einer Quantifizierungslogik daherkommen, die jenseits der Auslastung von Studiengängen kaum weitere Kriterien kennen, verliert sich die Mongolistik in Bonn glücklicherweise nicht im Defätmus. Stattdessen plädiert die Autorin für mehr Wissenstransfer und innovative Formate in Forschung und Lehre, die in der Bonner Praxis u.a. durch Exkursionen, öffentliche Kolloquien und andere Veranstaltungen, die die Bonner Bevölkerung einbeziehen und somit auch interkulturelle Kontakte ermöglichen, umgesetzt werden.

Im gleichen Feld bewegt sich auch der Beitrag von Antje Missbach und Jemma Purdey, die der titelgebenden Frage „Where and How Will the Southeast Asianists of Tomorrow be Educated?“ nachgehen. Ihre Analyse der acht deutschen Hochschulen an denen Südostasienstudien derzeit (noch) unterrichtet werden, zeigt, dass Studienprogramme inhaltlich zunehmend flexibler ausgerichtet werden, während klassische Curricula an Einfluss verlieren. Dieser Trend finde sich auch auf der Ebene der Forschung wieder, bei der die Autorinnen eine zunehmende Projektifizierung konstatieren. Punktuell könnten so teilweise auch umfangreiche Drittmittel eingeworben werden, die die Bearbeitung von aktuellen Problemfeldern interdisziplinär ermöglichen. Die Kehrseite: Durch festgelegte Projektlaufzeiten fehle es an Nachhaltigkeit. Dementsprechend plädieren die Autorinnen dafür, der Falle der oftmals unberechenbaren föderalen Wissenschaftsfinanzierung mit Hilfe einer nationalen und auf lange Sicht ausgelegten Förderstrategie zu Gunsten der Südostasienstudien zu entkommen.

Flexibilisierung und Planungsunsicherheit sind Phänomene, die mit einem inhärenten Charakteristikum der Asienwissenschaften zusammenhängen: der Abhängigkeit ihrer finanziellen Ausstattung und ihres studentischen Zuspruchs von politischen Großwetterlagen und kulturellen Trends. Letztere fanden ihren Ausdruck z.B. im Bollywood-Boom im Falle der Indologie und Südasiawissenschaft, der heute in seiner Wirkkraft durch die Begeisterung junger Menschen für koreanische Popkultur auf die Entscheidung für ein Studium der Koreanistik bei Weitem übertroffen wird. Auch die Japanologie kann im Vergleich zu anderen Asienwissenschaften auf erfreuliche Studierendenzahlen blicken, die nicht zuletzt auch auf die Popularität der japanischen Popkultur zurückzuführen sind. Allen asienvissenschaftlichen Studiengängen ist aber gemein, dass die Zahl der Studierenden stetig abnimmt. Das ist sowohl der demographischen Entwicklung geschuldet als auch eine Folge der Corona-Pandemie, durch die jungen Menschen drei Jahre lang die Möglichkeit genommen wurde, Asien zu bereisen und sich im Anschluss für ein entsprechendes Studium zu

entscheiden. Hinzukommt die unter Studieninteressierten weit verbreitete Unsicherheit, welche beruflichen Perspektiven ein regionalwissenschaftliches Studium bietet, die sich insbesondere in Zeiten multipolarer Krisen und ökonomischer Unsicherheiten zuspitzt. Eine weitere Herausforderung stellen die schwindelerregenden Fortschritte im Bereich der Künstlichen Intelligenz dar. Diese stellen nicht nur die noch immer weit verbreitete Prüfungsform der schriftlichen Haus- und Abschlussarbeit infrage, sondern auch das Erlernen einer Fremdsprache von der Pike auf. Auch wenn unbestreitbar bleibt, dass das Beherrschene der jeweiligen Sprache zentral für das Verständnis einer fremden Kultur ist, besteht doch die Sorge, dass die Verbreitung immer effizienterer technischer Übersetzungsmöglichkeiten den Erwerb einer komplexen und komplizierten Fremdsprache für Studieninteressierte erst einmal obsolet erscheinen lässt. Insbesondere für stark philologisch ausgerichtete Studiengänge könnte dies zu einem weiteren Rückgang von Studierenden führen, die nicht selten im Laufe des Studiums an den oftmals hohen Anforderungen in der Sprachlehre scheitern.

Dass manche Studiengänge eine hohe Anzahl von Sprachmodulen und zudem einen starken historischen Fokus haben, trifft unter Studierenden teilweise auf Kritik, da sie sich so für den Arbeitsmarkt nicht vorbereitet fühlen. Diesem Problem widmet sich Julia Marinacchio in ihrem Beitrag „Regionalwissenschaften für die Zukunft fit machen“. Die Reformvorschläge, die sie aus ihrer Erfahrung als Koordinatorin der Initiative „European Universities“ an einer österreichischen Hochschule ableitet, zielen darauf ab, die asienvissenschaftlichen Curricula stärker als bisher an den Bedürfnissen der Studierenden und des Arbeitsmarktes auszurichten, und brechen so mit traditionellen Vorstellungen davon, wie Regionalwissenschaften ihre Lehre organisieren sollten. Ihr Beitrag regt zur Debatte darüber an, wie Asienwissenschaften moderner werden könnten, um dadurch ihren einzigartigen Kern auch weiterhin in die Welt tragen zu können: das Eröffnen neuer Perspektiven und der Erwerb interkultureller Kompetenzen. Der Artikel markiert gleichzeitig Julia Marinaccios Abschied aus der Redaktion der ASIEN. Im Namen der gesamten Redaktion und des Vorstands der DGA möchten wir uns deshalb ganz herzlich bei ihr für ihre jahrelange Mitarbeit, ihre Zuverlässigkeit und ihren humorvollen Pragmatismus auch in schwierigen Zeiten bedanken.

Die Abhängigkeit der Asienwissenschaften von politischen Großwetterlagen und dadurch aufkommende gute oder schlechte Zeiten für ein Fach ist an keiner Stelle so prominent sichtbar wie im Falle der Sinologie bzw. der Chinastudien. Dieser Umstand ist Thema des Beitrags „China Research, Politics and Expertise in Germany – Some Reflections on a Tension-Fraught Field“ von Stefan Messingschläger. Darin widmet sich der Autor der Rekonstruktion des Wechselspiels zwischen Chinaforschung und Politik in Deutschland seit 1949: Als ein vorwiegend philologisches Unterfangen begonnen, stellt sich das Feld heute als hochgradig dynamisch und von geopolitischen Interessen sowie wirtschaftlichen Interdependenzen durchzogen dar. Seine Aufmerksamkeit gilt dabei auch den Wissenschaftler:innen, die sich in diesem

Terrain zurechtfinden müssen, ihrerseits aber auch zur Formung desselbigen beitragen. Die jüngsten Verfestigungen globaler Neuordnungen wirkten sich dementsprechend direkt auf die gegenwärtigen Forschungsbedingungen aus. Um den einzelnen Wissenschaftler:innen das Navigieren in diesem Terrain zu erleichtern, sei daher die Entwicklung transparenter Ethikstandards eine zwingend notwendige Voraussetzung.

Dass ein zu diesem Zweck denkbarer einheitlicher Ansatz für die Strukturierung des wissenschaftlichen Umgangs mit China weder machbar noch wünschenswert ist, zeigen Matthias Stepan, Ilker Gündoğan, Rosa Schmidt-Drewniok und Jörn-Carsten Gottwald. Unter dem Titel „The Role of German Universities in Academic Engagement with China“ präsentieren die Autor:innen Ergebnisse aus einem von der Mercator-Stiftung geförderten Forschungsprojekt. Aus diesen ergibt sich einerseits ein umfangreiches Bild über die deutsch-chinesischen Hochschulkooperationen der Universitäten im Ruhrgebiet und in der Region Frankfurt-Rhein-Main sowie deren vielfältige Facetten und Potenziale. Andererseits zeigen Interviews mit Wissenschaftler:innen und verantwortlichen Mitarbeiter:innen der Universitätsverwaltungen, dass bilaterale Kooperationen oftmals auf dem Engagement einzelner basieren und aus Gründen der Wissenschaftsfreiheit nur begrenzt reguliert werden können. Dadurch werde viel Verantwortung für die Ausgestaltung der Beziehungen auf die einzelnen Wissenschaftler:innen selbst verlagert. Deutsche Universitäten träten somit nicht als homogene Akteure auf, durch die schiere Fülle an institutionellen Kontakten kommt ihnen jedoch trotzdem eine Schlüsselrolle bei der Ausgestaltung akademischer Kooperationen mit China zu. Dementsprechend ist der Rückzug aus den deutsch-chinesischen Partnerschaften für die Autor:innen keine Option. Stattdessen gelte es, diese sorgfältig zu strukturieren, um Integrität und Sicherheit der Chinaforschung und -forschenden angesichts angespannter politischer Verhältnisse weiterhin zu gewährleisten.

Von der Zusammenarbeit mit Institutionen eines anderen ostasiatischen Landes berichtet Reinhard Zöllner in seinem Artikel „Zugang unter Vorbehalt: Kooperationen bei der Digitalisierung ostasiatischer Kulturgüter“. Aus seinen Erfahrungen, die sich vorrangig auf Japan beziehen, berichtet er über die teils erheblichen Hürden, denen Forschende begegnen, die versuchen, Zugang zu japanischen Universitätsbibliotheken, staatlichen Museen und privaten Archiven zu erlangen. Jüngere Digitalisierungsbemühungen etwa durch die japanische Nationalbibliothek seien jedoch Ausdruck eines wahrnehmbaren und zu begrüßenden Umdenkens. Zu dieser Demokratisierung des Wissens könnten Wissenschaftler:innen auch hierzulande beitragen, existieren doch erhebliche Sammlungen von asienvissenschaftlicher Bedeutung auch im deutschsprachigen Raum, deren Digitalisierung neue Chancen für eine vertiefte Zusammenarbeit über Ländergrenzen hinweg eröffnet. Ein Beispiel für eine solch gelungene Digitalisierung von Seiten der Japanologie an der Universität Bonn ist die Kataoka-Sammlung, die tausende Schellackplatten aus den Jahren 1915–1950 umfasst und nach kostenloser Anmeldung frei verfügbar ist. Von ihrem wissenschaftlichen Wert abgesehen, bieten gerade die Audioaufnahmen dieser Sammlung

auch dem uninformierten Laien (hier: dem mitverantwortlichen Redakteur dieses Heftes) einen einzigartigen Einblick in das Japan der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Einen weiteren Einblick in die Forschungsarbeit aus dem Bereich der Japanologie bietet der Artikel „Focus Group Interviews with Japanese University Students: Reflections on the Joys and Challenges of Fieldwork“ von Antonia Vesting, Stefanie Schwarte, Anne-Sophie König und Gabriele Vogt. Die Autorinnengruppe aus München reflektiert in ihrem Beitrag Fokusgruppendiskussionen, die sie im Rahmen eines Forschungsprojektes zu Interessen und Einstellungen junger Menschen zur Politik im Zuge der alternden Gesellschaft in Japan durchgeführt hat. Neben den technischen Herausforderungen thematisieren die Forscherinnen auch interkulturelle Hürden, die im Rahmen dieser Art Erhebung von empirischen Daten entstehen, und reflektieren, wie sich diese überwinden lassen. Auch wenn diese Überlegungen auf Erfahrungen aus einer Feldforschung in Japan basieren, so sind sie mit Sicherheit eine große Hilfe für Forschende, die diese Methode in anderen asiatischen Ländern anwenden.

Den Abschluss des Schwerpunkttheftes bildet ein Beitrag zur indienbezogenen Lehre und Forschung in Israel. Anhand der Porträts dreier etablierter Wissenschaftler:innen und auf der Grundlage zahlreicher Interviews mit gegenwärtigen Studierenden in Israel zeichnen Carmen Brandt und Marina Rimscha in ihrem Essay „Motivation and Meaning in Regional Studies: The Case of Indian Studies in Israel“ die institutionelle Verankerung der Indienstudien in Israel sowie die Wege der drei Fachvertreter:innen in die Wissenschaft und die Beweggründe junger Menschen, sich für ein Studium mit Indienbezug zu entscheiden, nach. Die biografischen Zeugnisse bilden dabei nicht nur die gesammelten Erfahrungen Einzelner ab, sondern spiegeln die oft verschlungenen Pfade, Chancen und Zufälle wider, die zu einem asienwissenschaftlichen Studium und zur Asienforschung führen können und mit denen sich viele von uns sicherlich identifizieren können. Heute, wo der persönlichen Eingebundenheit in historische und asymmetrische Machtverhältnisse eine nie dagewesene Aufmerksamkeit gewidmet wird, scheint die Anerkennung dieser Diversität notwendiger denn je.

Neben den wie in jedem ASIEN-Heft vertretenen Konferenzberichten und Rezensionen gibt es auch in dieser Ausgabe noch weitere Beiträge, die die vielfältige Asienforschung im deutschsprachigen Raum verdeutlichen: eine Research Note von Klaus Schlichtmann zum Thema „Ueki Emori und die japanische Freiheits- und Bürgerrechtsbewegung (jiyū minken undō) – zugleich ein Beitrag zur japanischen Verfassungsgeschichte“ und einen Kommentar von Jörg Rodenwaldt und Alexis Stani-mroudis zum „Tourismus zwischen Taiwan und China: Brücke oder Hindernis für kulturellen und politischen Dialog?“.

Wir hoffen, dass dieses Heft den Anstoß für weitergehende Debatten um die vielfältigen Herausforderungen bietet, vor denen die Asienforschung steht und wünschen uns, dass Autor:innen die hier aufgeworfenen Diskussionsfäden aufnehmen, daran

anknüpfen oder neue hinzufügen. Auch werden nur Fälle aus einer kleinen Auswahl asienbezogener Fächer beschrieben, weshalb wir uns über Zusendungen aus anderen Disziplinen umso mehr freuen.

Abschließend möchten wir darauf aufmerksam machen, dass die Herausforderungen, denen Asienforschende begegnen, leider auch vor unserer Zeitschrift nicht haltmachen. Auch die ASIEN muss mit diesen Entwicklungen Schritt halten und auf eine veränderte Publikationslandschaft und die Bedürfnisse ihrer Mitglieder reagieren. Hinzukommt, dass die Veränderungen in der Geschäftsführung Spuren hinterlassen haben. Mancherlei ruckelt sich erst wieder zurecht, die Laufnummer dieses Heftes und ihr Verhältnis zum realen Erscheinungsjahr ist ein mahnender Zeuge davon. Mit der Einstellung von Jeanette Gerhardt als neue Geschäftsführerin ist der DGA aber ein echter Coup gelungen: Ihre Energie hat auch die ASIEN erfasst, dank ihres Werbens sind zahlreiche neue Mitglieder in die Redaktion eingetreten. Das ist wichtig, denn verabschieden müssen wir an dieser Stelle auch Diana Schnelle. Sie hat die Redaktion nicht nur mit japanologischem Fachwissen und Zuverlässigkeit bereichert, sondern auch durch ihr Wesen: Immer mit einem Lachen auf den Lippen war sie eine echte Stütze für unsere kleine Gruppe. Im Namen der Redaktion und des DGA-Vorstands bedanken wir uns für viele Stunden ehrenamtlicher Arbeit und wünschen ihr alles Gute für alle weiteren Wege.

Die nächste Ausgabe der ASIEN – auch ein Themenheft – steht schon in den Startlöchern: Sie trägt den Titel „Navigating In-betweenness: Literary and Filmic Border-crossings in the Cultural Sinosphere“ und wird im Herbst erscheinen. Für die darauffolgenden Hefte freuen wir uns weiterhin über Ihre Einreichungen. Die ASIEN war und ist eine starke Stimme im Navigieren durch die vielschichtigen Herausforderungen, denen Asienforschende auch in den nächsten Jahrzehnten begegnen werden. Lassen Sie uns gemeinsam dafür sorgen, dass dies so bleibt.